



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Adolf: Römische Frühlingsbilder : 4. Zwischen Mauern und  
Wandbildern

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Römische Frühlingbilder

Von Adolf Stern

### 4. Zwischen Mauern und Wandbildern



In einer schönen, sternklaren Aprilnacht über den Prachtplatz des Circo Agonale (die alte Piazza Navona) nach Hause gehend, hörte ich aus dem Munde eines Reisenden, diesmal keines Landsmannes, sondern eines Mailänders, den gewichtigen Ausspruch: wer sich nicht zwischen alten Mauern und Fresken herumdrücken wolle, der habe eigentlich nichts von Rom. Ob der Norditaliener damit die reichen und schönen Gärten, die in Rom noch übrig sind, verleugnen und der umgebenden Landschaft ihren eigensten, namentlich im Frühling hervortretenden Reiz absprechen wollte, weiß ich nicht; gewiß ist, daß ein guter Teil der größten und stolzesten Eindrücke Roms bemalten und unbemalten Wänden entstammt. Wem die Natur den Sinn für die Schöpfungen der bildenden Künste versagt hat, oder wer zur Freude an diesen Schöpfungen den Schimmer der Neuheit und Eleganz bedarf, der wird in der ewigen Stadt niemals recht heimisch werden. Die Thatsache, daß trotz des unermesslichen Reichthums der vatikanischen Sammlungen dennoch der größere Teil der in Rom vorhandenen Kunstschätze nicht in eine Galerie zusammengehäuft, sondern an den Stellen ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten und an diese gebunden sind, macht es allein schon unmöglich, sich Rom gleichsam im Fluge anzueignen, und schließt eine Fülle fortlaufender Genüsse, immer neuer, glücklicher — gelegentlich wohl auch unerfreulicher — Überraschungen ein. Aber natürlich gefällt sie Leuten nicht, die die Forderung erheben, alle Wunder der Welt bequem aus einer Theaterloge betrachten zu können. Die Wenigen, die wirklich in Rom nach jahrelangem Aufenthalt oder häufiger Wiederkehr alles gesehen und genossen haben, was sehens- und genießenswert ist, wissen genug von steilen und langen Wegen, von staubigen Landstraßen und Hecken, von blendenden Weinbergsmauern und schmutzigen Winkeln zu erzählen, die zwischen ihnen und ihren Eindrücken gelegen haben. Wir konnten von vornherein nicht daran denken, alles sehen zu wollen, und zogen es vor, zu den bewährten Herrlichkeiten öfter und immer wieder zurückzukehren. Doch selbst bei solcher Bescheidenheit erfuhren wir

zur Genüge, daß die Götter vor die Trefflichkeit den Schweiß gesetzt haben, auch wenn es sich nicht um die eigne Tugend, sondern um die Tugend von Bauten und Bildern handelt.

Gleichviel ob der Rompilger den Resten und Trümmern der antiken Welt, den Spuren und Denkmälern der ältern christlichen Zeit, des frühen Mittelalters, ob er den künstlerischen Zeugnissen der Renaissance den Vorrang in seiner Phantasie und Teilnahme einräumt, er findet die Dinge, die er sehen muß, nicht beisammen. So einseitig ist am Ende niemand, daß er sich auf die, die ihm zunächst liegen, beschränkte und an den andern geschlossenen Auges vorüberginge, doch wenn er es auch wäre, er würde große Strecken in Stadt und Campagna durchmessen müssen, um zu seinen Zielen zu gelangen. Wer unablässig im Wagen sitzt, sieht vieles gar nicht und spart in den seltensten Fällen Zeit, denn zu den bedenklichen Talenten der römischen Kutscher gehört auch das, bei Fahrten per ora die wunderlichsten Umwege einzuschlagen und bei den untergeordnetsten Merkwürdigkeiten Viertelstunden zu verlieren. Wer sich kräftig genug fühlt und der Landessprache mächtig genug ist, Fragen zu thun und Antworten zu verstehen, der thut namentlich in der nächsten Umgebung Roms gut, Fußwanderungen nicht zu scheuen. Bis er das erreicht, was er gerade sehen will, sieht er meist einiges, was am Wege liegt, auch in den besten Reisehandbüchern nicht verzeichnet steht und doch die Anschauung von Rom bereichern hilft. Was habe ich auf meinen Wegen nach einer Reihe von Bauten aus den Tagen des Cinquecento, nicht alles an unvergeßlichen Bildern und lebendigen Szenen gesehen, welche Fülle malerischer Eindrücke empfangen, wie viel einsam liegende Stellen von großem Reiz entdeckt, wie viel abstrakte Erinnerungen aus Gregorovius' Geschichte Roms sind mir lebendig geworden, während ich doch nur nach der Magliana, der Villa Madama, der Villa di Papa Giulio ausging!

Die eine Grundstimmung, die durch alle Eindrücke und Genüsse römischer Tage hindurchgeht, das Gefühl vom ewigen Wandel und Wechsel irdischer Größe, der unablässige Wiederklang des *Sic transit gloria mundi* überkam mich freilich fast bei all diesen Wanderungen. Unter den bildergeschmückten Prachtbauten des sechzehnten Jahrhunderts sind ohne Frage die am besten erhalten geblieben, in denen das Leben, für das sie gedacht und errichtet waren, fortgewaltet hat. Der ungeheure vatikanische Palast und die Paläste großer römischer Familien, in denen heute noch Hof und Haus gehalten wird, haben der leisen Zerstörung besser getrozt, als jene Schöpfungen, die aus irgend einem Grunde entweder ganz verlassen oder um ihres Kunstwertes willen der Obhut gleichgiltiger Aufstoden und der Wißbegier fremder Besucher übergeben wurden. Natürlich gefährdet das Wohnen vieler in ihren Bedürfnissen und ihren Charakteren verschiedner Menschen in einer Folge von Geschlechtern viele Einzelheiten auch im größten Hause, die Menschen sind nicht so geartet, daß

sie der treuen Bewahrung historischer Denkmale ihr Lebensbegehren und ihre Wünsche völlig unterordneten. Die Italiener dürfen sich sogar in diesem Betracht vor andern Völkern großer Opferwilligkeit, strenger Unterordnung persönlicher Wünsche und Neigungen rühmen; trotzdem haben natürlich fast in allen Bauten, die von der Renaissanceperiode bis auf den heutigen Tag bewohnt und benutzt geblieben sind, mannichfache Veränderungen und unerläßliche Restaurationen stattgefunden. Aber mit und nach allen diesen Veränderungen unterscheiden sich die jederzeit im Gebrauch gebliebenen Prachthäuser doch vortheilhaft von denen, die man ganz oder teilweise der lautlosen allmählichen Zerstörung durch die Zeit überlassen hat. Der echte Archäolog, der in dem mehrerwähnten „Lied vom Forestiere“ beschuldigt wird, auch den Vatikan lieber in Trümmern als durch spätere Ein- und Umbauten entstellt zu sehen, mag die zerbröckelnden Paläste, die Gärten, die nach Eichendorff „in dämmernden Lauben verwildern,“ den erhaltenen und bewohnten Stätten vorziehen, der genießende Reisende merkt bald, daß der Gesamteindruck der ewigen Stadt darauf beruht, daß sie nicht völlig aus Ruinen besteht.

Einen tief melancholischen Eindruck erweckt der Vergleich vergangener Herrlichkeit und gegenwärtigen Verfalls, vor allem in der vor der Porta Portese liegenden Magliana, dem vielberühmten Jagd- und Lustschloß der Päpste der Hochrenaissance. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts errichtet, scheint das Tenimento Magliano bereits am Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder aufgegeben worden zu sein, die Landplage der römischen Campagna, die Malaria, verwandelte die schöne Villa mit ihren Gärten in eine der vielen verlassenenen Ansiedelungen, die sich in der nächsten Umgebung Roms finden. Von der ganzen Herrlichkeit sind nur schattige Bäume und Mauerreste stehen geblieben, von denen aus man weit in die westliche und südliche Campagna mit ihren grünen Flächen, ihren braunen Sümpfen, ihren welligen Hügeln und vereinzelt Baumgruppen, ihren Capannen und malerischen Trümmern hineinblickt. Wie viel tausendmal sind alle diese Einzelheiten beschrieben und gemalt worden, aber wie frisch und neu wirken sie im unmittelbaren Genuß wieder, und wie gut lernt man an Orten wie der Magliana die Stimmung derer verstehen, die sich in dieser wunderbaren Halbwüste mit ihren Augen gleichsam festgezogen haben und nichts Besseres wissen, als die wechselnden Spiele des Lichts und den Farbenzauber über dieser in ihrer Art und namentlich in der Verbindung mit einer großen Hauptstadt einzigen Landschaft! Es giebt Menschen in Rom — meist Ausländer, aber auch einige Italiener —, die so leidenschaftlich an der Eigenart der Campagna hängen, daß sie nur mit Sorge und Verdruß die Versuche betrachten, das ungeheure malerische Terrain seines althergebrachten Charakters hie und da zu entkleiden, es besser nutzbar zu machen. Gegen die im Augenblick vielbeliebte Anpflanzung von Eukalyptusbäumen in den sumpfigen Niederungen haben sie am Ende weniger einzuwenden, die ge-

rühmten Wirkungen dieses Baumes gegen die Sumpffieber verschaffen ihm in der Campagna stets größere Verbreitung, und es giebt wohl Leute, die für römischen Schutt und Schmutz, für rauchgeschwärzte Wände und rohrgeflickte Dächer, aber doch wohl keine die für die römische Malaria schwärmen. Die Versuche zum Anbau von Getreide, zur Obstzucht, zu ausgedehntern Gärten, die namentlich in der Nähe der Eisenbahnstationen gemacht werden, erwecken dagegen den ganzen Zorn dieser Campagnaschwärmer, sie scheinen wirklich zu fürchten, daß es über Nacht um Rom aussehen werde, wie um Leipzig oder Nürnberg. In Wahrheit hat alles, was zur Entwässerung und zum Anbau der Campagna bis heute geschehen ist, noch wenig zu bedeuten und hat auf alle Fälle an dem Gesamtanblick der Landschaft so gut wie nichts verändert. Selbst die durchgehenden Eisenbahnen, von denen namentlich die von Rom nach Civita Vecchia und weiter nach Pisa und Genua führende die große und feierliche Öde durchschneidet, heben den Eindruck tiefer Stille und Einsamkeit eines Naturlebens nicht auf, in dem die Macht jahrtausendalter Verwilderung immer wieder der Ansätze der Kultur spottet. Magliana ist die erste Station der genannten Eisenbahn, doch keine zweihundert Schritte vom Stationsgebäude umfängt den Besucher der echte Hauch der römischen Campagna, der Duft würziger Kräuter und großer leuchtender Blumen, der farbige Schimmer, der über Feldern und Trümmern liegt, die träumerische Ruhe, in der man die vereinzelt Lauten so rasch unterscheiden lernt und dazu das stille Weben der Erinnerungen, die hier auf Schritt und Tritt erwachen. Nur an einzelnen Stellen läßt der Bau der Magliana noch erkennen, daß er eine Stätte heiterer Pracht und üppigen Lebensgenusses gewesen ist, daß die Jugendgenossen wie die Schüler Rafaels ihn jahrzehntelang geschmückt haben. Von den heitern Fresken, die ehemals die Wände dieses päpstlichen Lustschlosses zierten, hatten wir vor wenigen Tagen einige im Konservatorenpalast am Kapitol gesehen, den Apoll mit den neun Mäusen, die Giovanni lo Spagna, der Mitschüler Rafaels bei Pietro Perugino, im Auftrage Papst Julius des Zweiten gemalt hat, andre Wandbilder sind nach Paris ins Louvre geraten, von der Farbenherrlichkeit ist nichts am Ort ihrer Entstehung geblieben. Die Mauerzinnen und Bogengänge der Architektur zeugen allein von verschwundener Pracht. Wie die Magliana in den Tagen Leos des Zehnten der Ausgangspunkt großer und fröhlicher Jagden war, ist sie auch heute noch ein beliebter Sammelpunkt der Campagnajäger.

Besser erhalten, niemals völlig aufgegeben, aber gleichfalls fast in unglaublicher Weise verfallen zeigte sich der der gleichen Kunstperiode angehörige und vor Zeiten weit berühmte anmutige Bau der Villa Madama, der Sommeritz des nachmaligen Papstes Clemens des Siebenten als Kardinal Medici, an der Nordspitze des Monte Mario hoch und frei gelegen. Zweimal legten wir den Weg zu diesem schönsten und berühmtesten Bauwerke Rafaels

zurück und erreichten es einmal von der Porta Angelica, das andremal von Ponte Molle her, aber beidemal fanden wir nur die untern Räume, die mit dem Betrieb eines Pachthofes, mit Scheuern, Viehställen, mit Gärtner- und Winzerwohnung erfüllt sind, zugänglich. Die obern Zimmer, in denen noch Deckengemälde Giulio Romanos und Arabesken des Giovanni da Udine erhalten sein sollen, blieben hartnäckig verschlossen; die Terrasse, die Treppen, das reichgefaßte, aber fast völlig überwachsene Wasserbecken, die Loggia, alles was sich von außen sehen läßt, ist so wundervoll in der Anlage und so traurig vernachlässigt, daß der Anblick erhebend und wehmütig zugleich stimmt. Die Reihe der Besitzer dieser Villa vergegenwärtigt große Wandlungen der Geschichte, nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hat sie Herzogin Margarete von Parma, der natürlichen Tochter Kaiser Karls des Fünften, der Generalstatthalterin der Niederlande für ihren Bruder Philipp den Zweiten gehört, durch diese, die Gemahlin Ottavio und die Mutter Alexander Farneses, kam sie in den Besitz der Herzöge von Parma und nach dem Aussterben der Linie in den der Könige von Neapel, die sich um die kostbare Kunstperle so wenig wie möglich kümmerten. So ist die Villa Stein für Stein, Zierrat für Zierrat verwittert, zerbröckelt, übermoßt, die Prachtgärten in die halbe Wildnis verwandelt, die man in römischen Vignen und Gemüsegärten so oft sieht; die zu ganz anderm Gebrauch geschaffenen, im edelsten Stil gewölbten Räume erscheinen höchst wunderlich verunstaltet. Aber auch so bleibt die heitere Harmonie, die einfache Größe und freie Anmut des Hauses, die Feinheit der ursprünglichen Anlage eine Augenweide und ein zur Zeit wenigstens noch vollgiltiges Zeugnis für Rafaels glücklichen Genius. Sein Ruhm als Baumeister ist im Ruhme des Malers untergegangen, gegenüber der Villa des Kardinals Medici, deren Pläne er noch in seinen letzten Lebenstagen entworfen haben soll, fühlt man, daß ihm bei längerem Leben auch dieser Kranz verblieben sein würde. Die mißlichen Schicksale seines letzten schönen Bauwerks begannen übrigens alsbald nach seinem frühen Tode, Giulio Romano, der so vieles von Rafael begonnene vollenden mußte und nach seiner Weise vergrößerte, führte auch den Willenbau für Kardinal Giulio Medici weiter; als aber der Mediceer die dreifache Krone erlangt hatte und mit seiner Politik den unheilvollen Ansturm der Kaiserlichen, der Spanier und deutschen Landsknechte auf Rom, die vielgeschilderte sacco di Roma im Mai 1527 heraufbeschwor, stürzte sich auch der Todfeind Clemens des Siebenten, Kardinal Pompeo Colonna, mit räuberischen Scharen der Vasallen seines Hauses, wilden Hirten und Bauern der Campagna, auf die Villa am Monte Mario und ließ Feuer hineinlegen, sodaß späterhin Antonio da Sangallo genug mit ihrer Herstellung zu thun hatte. Aber sie ward doch hergestellt, blieb noch einige Menschenalter prächtig und stattlich und fiel erst mit der völligen Verlassenheit der heutigen Zerstörung und Verödung anheim.

Eine dritte vielgepriesene Schöpfung der Renaissance, schon ihrem Niedergange, den spätesten Tagen Michel Angelos angehörig, besser erhalten, aber gleichfalls im beständigen und nicht immer würdigen Wandel der Geschichte stark beschädigt und ihres ursprünglichen Glanzes beraubt, ist die vor der Porta del Popolo, nördlich von den Borgheis'schen Gärten gelegene Villa di Papa Giulio. Nicht der gewaltige Julius II., wie in einzelnen Führern und Handbüchern zu lesen steht, sondern Julius III., „kleiner und nicht so groß als der Telamonier Ajax, nein, viel kleiner an Wuchs“ (Slias), ließ sich um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von Vasari und Vignola das reiche Landhaus in nächster Nähe der Stadt errichten, während andre schöne, aber entferntere Villen bereits verödeten. Federigo Zuccaro schmückte in seiner leichtfertigen, aber glänzenden und technisch verblüffenden Manier die Säle der Villa mit Deckenbildern; weder Farben noch Marmor wurden gespart, um dem Ganzen ein prächtig heiteres Aussehen zu geben, und bis heute, wo nun auch dieser Bau verlassen und gleichsam überflüssig zwischen einsamen Gärten und Gartenmauern liegt, wirken die stattliche Fassade, der Hof mit seinen Arkaden mit all dem Zauber, der den Werken dieser Zeit zu eigen ist. Den bleibendsten Eindruck empfängt man von dem schönen Bauwerk, wenn man von der Acqua Acetosa oder dem neuen, zur Zeit noch sehr dürftigen, schattenlosen Parco Margherita (nicht zu verwechseln mit der Passeggiata Margherita) herüberkommend, zwischen Weinbergsmauern, hohen Gartenmauern über die Laubfronen, Cypressenspitzen und Silberpappeln emporschauend, zwischen allerhand verräucherten kleinen Häusern und versteckten Kapellen, auf holprigen auf und ab führenden Pfaden plötzlich die Wölbung des Arco scuro (Arco oscuro) erreicht, hinter der sich der sonnenbeschienene Platz vor der Villa aufthut. Dann ist man mit einem Schlage aus den Eindrücken der Campagna und der malerischen Unregelmäßigkeit, ja Wüsthheit eines halb vorstädtischen, halb ländlichen Terrains mitten in die anspruchsvolle Welt edler Anmut und Vornehmheit hineinversetzt, die zu verschiedenen Zeiten für ganz Rom erstrebt, aber niemals — auch in der römischen Kaiserzeit nicht — erreicht worden ist. Hier versteht man vollständig, warum unser großer Dichter, dem es weder an Begeisterung noch an Billigkeit fehlte, sich „nicht enthalten konnte, Rom als ein Quodlibet, aber als einziges in seiner Art anzusehen,“ denn die gleiche Empfindung überschleicht nach einem vollen Jahrhundert den Wandrer von heute wieder.

Ungeachtet so vieler köstlichen, halb zerbrochenen, halb verblaßten Schalen eines ehemals reichen Lebens, das wir uns aus guten Gründen, trotz aller seiner Schatten und Widersprüche, gern wieder vor den innern Blick rufen, thut es doppelt wohl, daß wenigstens an einer Stelle ein Privatprachtbau der Hochrenaissance, die herrliche, einzig vollendete Farnesina, die Jakob Burckhardt mit Recht „das schönste Sommerhaus der Erde“ nennt, so ziemlich unberührt,

unverlezt an der Longara und in ihren Gärten am Tiberufer steht. Das Erdgeschloß mit Rafaels Galatea und der Geschichte der Psyche gehört zu jenen von allen gesehenen Herrlichkeiten Roms, über die niemand mehr berichtet, der nichts als seinen persönlichen Eindruck wiederzugeben hat. Was läßt sich von den Stenzen und Loggien Rafaels im Vatikan, von Guido Renis leuchtender Aurora im Hospitiosipalast, selbst von den Fresken Annibale Caraccis im Palast Farnese und Domenichinos entzückenden Cäcilienbildern in San Luigi, der Nationalkirche der Franzosen, noch sagen, das nicht tausendmal besser gesagt worden wäre? Der Eindruck ist für jeden Empfänglichen gleich groß, gleich frisch, obschon jeder Empfängliche gerade diese Kunstwerke in Nachbildungen und Verkleinerungen, in Stich und Photographie kennen gelernt hat, lange bevor er sie im Urbild schauen durfte. Von den Decken- und Zwickelbildern der Farnesina, die die Geschichte der Psyche darstellen und von Rafaels Schülern (Giulio Romano, Francesco Penni und Giovanni da Udine) gemalt sind, von dem großen Wandbild der Galatea im andern Gartensaal der Villa gilt dasselbe — die Labung der Sinne wie der Seele, die von ihnen immer neu ausströmt, verhilft doch zu keinem neuen Ausdruck des Entzückens, und wer nur sehen lernt, was tausend Bessere vor ihm mit gleicher Freude gesehen haben, der kann zufrieden sein. Unwiderstehlich aber locken die wundervollen Verhältnisse dieser untern Räume nach oben, und ein strenges Verbot hemmt die Schritte jedes Genuß- und Wißbegierigen am Fuße der Treppe. Die Farnesina gehört zur Zeit oder ist vermietet an einen Granden von Spanien, irgend einen Marquis oder Herzog, der von Zeit zu Zeit ein paar Monate oder Wochen darin Haus hält. Mehrere Jahre hat er sie dem Zutritt der Fremden überhaupt verschlossen, und tausendsachem Andringen endlich so weit nachgegeben, daß am ersten und fünfzehnten jeden Monats die untern Säle der Farnesina mit den Rafaelischen Fresken, die ja die Hauptsache sind, geöffnet werden. Selbst das in Rom so allmächtige Trinkgeld scheint nur in einzelnen Fällen treppauf zu verhelfen. Aber je hartnäckiger der Einlaß geweigert ward, umso mehr wuchs das Verlangen, zunächst die Hochzeit Alexanders des Großen mit Roxane, das berühmteste Wandbild Giovanni Antonio Bazzis, bekannter unter seinem häßlichen Beinamen Il Sodoma, daneben doch auch die Architektur- und Landschaftsmalereien Baldassare Peruzzis und die vielgepriesene schöne Raumeinteilung zu sehen. Am Ende war ich glücklich genug, durch dankenswerte Vermittlung einer in Rom ansässigen deutschen Gelehrtenfamilie eine Weisung des Haushofmeisters des erwähnten spanischen Herzogs an den Aufstoden der Farnesina zu erlangen, uns das verschlossene Obergeschloß des Palastes zu öffnen. Da die Zahl der Besucher auf der Karte nicht bemerkt war, konnte ich es wagen, auch ein liebenswürdiges Freundespaar aus Köln, dem wir Tags zuvor unerwartet begegnet waren, mit einzuführen. Und in der That gaben erst die obern Räume mit ihren Fresken und Friesen, ihren

Fenstern und Decken, mit ihrer vollständigen geschmackvoll kostbaren Einrichtung den ganzen Begriff eines heiter üppigen, aber durch Geist und Kunst gehobenen Daseins, wie es der sienesische Bankfürst geführt haben mag, für den Peruzzi und Rafael das schöne Haus bauten und mit ihrem Pinsel schmückten. Wie sechzehn Jahre früher in Venedig, wo mir erst der völlig eingerichtete, Altes und Neues harmonisch in einander fügende Palazzo Giovanelli zur ganz lebendigen Anschauung eines venezianischen Patrizierlebens verhalf, ging es mir auch in den obern Sälen und Gemächern der Farnesina. Die reiche Schönheit der aus dem sechzehnten Jahrhundert überkommenen Wände und Decken, die phantasievolle Kraft und Anmut, der Farbenzauber der Sodomaschen Alexanderhochzeit, die unberührte Frische der wohlerhaltenen Darstellungen Peruzzis und Beccafumis, manche Ölgemälde, Meisterwerke des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, stimmen überraschend gut und harmonisch mit dem neuern Prachtteppich, der durch alle gegen einander geöffneten Gemächer hindurchgeht, mit den reichen Seidenstoffen der Sitze, mit den tausend Einzelheiten des modernen Lebensbedürfnisses zusammen. Es leidet keinen Zweifel, daß die ursprünglichen Besitzer weniger Komfort besessen haben, als die gegenwärtigen Bewohner, aber die neuere Einrichtung wird nirgends stilllos und stört die Bilder vergangener Tage nicht, die aus Säulen und Simsen, aus Fenster- und Thürrahmen für jeden Beschauer hervortreten, ja sie hilft diese Bilder unmittelbarer und farbiger gestalten, indem sie den Hauch der Kühle und Öde verstreucht, der um so viele der verfallenen und verlassenen Bauten schwebt.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Reform der höhern Schulen. Wie man im ersten Drittel der siebziger Jahre wöchentlich einigemal eine Münz- und Währungsbrochure zu lesen bekam, so werden uns jetzt die Broschüren über Gymnasialreform, Berechtigungsfragen, „Bifurkation“ und ähnliches in Fülle dargeboten. Die Sache ist nur insofern ungleich, als die Münz- und Währungsfrage ihre besondern Schwierigkeiten hat, und nicht leicht jemand darüber schreiben konnte, der nicht die erforderlichen Studien gemacht hatte; über die Schulreform dagegen glaubt jeder ein Urtheil zu haben, der einmal vor langen Jahren eine höhere Schule besucht hat, namentlich wenn ihm später im Leben einmal Kenntnisse gefehlt haben, von denen seine Freunde, die in modernen Anstalten gebildet waren, schon etwas gehört hatten. Denn wie man bald bemerkt, gehen die Wünsche, die die Reform kennzeichnen,